

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Kleidung und Persönlichkeit (Heinz Jahn, Leipzig)

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Zu dem Aufsatz: Bindebänder, Rockbünde, Gurte.

I. Durch Bindebänder verschnürte Gestalt. — III. Schlechter Sitz eines für Korsett berechneten Unterrockes. — IV. Unterrock mit gut-sitzendem runden Bund. — V. Auf dem Beckenknochen aufliegender, vorn ausgeschnittener Unterrock.

guten, runden Bund ersetzen, dessen oberer Rand etwas tiefer liegen muß als die sogen. Taillienlinie (s. Abb. IV). Bei sehr gutem Sitze können so geänderte Beinkleider und Röcke ohne weitere Befestigung auf Becken- und Hüftknochen aufliegend, getragen werden. Sehr vorteilhaft ist es, wenn der Bund hinten im Kreuz hoch hinaufgeführt wird. Anfängerinnen müssen allerdings sehr vorsichtig dabei zu Werke gehn! Da alle Bünde die Neigung haben, hinten etwas herabzugleiten und darum ein leichter Druck auf den Leib fast unvermeidlich ist, werden viele aus Erfahrung zu dem Schluß kommen, daß es besser ist, den Bund auf irgend eine Weise einigemal an der Bekleidung des Oberkörpers zu befestigen. Es wird so alles in der richtigen Lage gehalten und eine Schulterbelastung braucht dadurch nicht zu entstehen. — Noch eine Möglichkeit, Unterröcke ohne weitere Befestigung zu tragen, besteht darin, daß man dieselben vorn bis unter den Leib ausschneidet, wie aus Abb. V ersichtlich ist. Nicht immer wird ein solcher Rock ganz von selbst halten, es genügt jedoch dann, ihn beiderseitig an den Nähten der Hemdhose zu befestigen. — Was die Oberröcke betrifft, so ist bei den sogen. Hüft-röcken, wie sie diese Zeitschrift oft bringt, darauf zu achten, daß das innen meist angebrachte Gurtband nicht in den Körper einschneidet. Eine Art breiter Gürtel aus gestei-tem Tüll, der Figur angepaßt und innen an die obere Rockkante genäht, wird den Rock ebensogut in seiner Lage halten. — Aus allen diesen ist zu ersehen, daß man, auch wenn man keine sogen. „Reformkleider“ trägt, doch seine Kleidung recht gut so einrichten kann, daß kein Einschnitt in der Körpermitte entsteht.

Marie Schmidt, Leipzig.

Verschiedenes.

Kleidung und Persönlichkeit. Bei künstlerischer Auffassung der Kleidung handelt es sich nicht nur darum, daß die Stoffe kostbar sind, daß die Hauptform des Kleides eine annehmbare, die Arbeit einwandfrei ist, oder daß die

Farben des Kleides an sich schön sind. Nicht genug Aufmerksamkeit kann der harmonischen Wirkung eines Kleides mit seinem Beiwerk im Verhältnis zur Trägerin entgegen gebracht werden. Wieviel Störenfriede am Kleid werden aber übersehen! Bei vollendetem Körper, edler Ebenmäßigkeit der Gliedmaßen und Schönheit des Gesichtes stört den Betrachter oftmals ein quälendes Etwas, ohne daß die Ursache erraten wird. Er erinnert sich, daß die schöne Frau vor einiger Zeit in einem anderen Kleide viel bezaubernder ausgesehen hat. Und doch waren damals die Stoffe ihres Gewandes einfacher und auch der Schmuck des Kleides.



II Zu dem Aufsatz: Bindebänder usw. Reformmieder, schlechte Form.

Kleinigkeiten sind es, die die reine Wirkung eines an sich kunstvollen Kleides nicht nur herabsetzen, sondern manchmal vollständig wett machen. Die Höhe des Kragens, die Breite eines Ausschnittes, die Länge der Ärmels, Länge und Weite des Rockes, — das sind Kardinalfragen, deren richtige Erledigung von größter Wichtigkeit ist. Trotz Benutzung herrschender Moderichtungen muß gerade das Individuelle einer Erscheinung im höchsten Grade gewürdigt werden. Ein Gesicht mit ruhigem Ebenmaß, großen Augen, langen Wimpern erhält seinen Hauptreiz durch die Ruhe des Antlitzes. Wird als Bekrönung dieses Hauptes eine Frisur geschaffen, die sich in munterer Lebhaftigkeit gefällt, so kann die Schönheit zur Karikatur herabsinken. Die Frisur ist aber nicht etwa die einzige Gefahr des geschilderten Gesichtes. Es erhält z. B. eine Frisur, die großzügig ist und gut zum Gesichtscharakter paßt. Wie nebensächlich wird die Bluse dann mit einer kleinen bizarren Rosette geschmückt. Diese scheinbare Kleinigkeit ist schuld daran, daß eine ewige Disharmonie über der Schönheit des Kopfes liegt, denn die Ruhe der Züge wird durch die Rosette grausam zerstört.

Ob man den Charakter des Gesichtes durch die Kleidung heben soll, oder ob man besser abschwächt oder gar verbirgt, richtet sich natürlich nach dem Grade der Schönheit oder der Beurteilung der Eigenschaften, die die Züge des Antlitzes aussprechen. Ein nichtssagendes oder gleichgültiges Gesicht kann durch die Frisur, die im vorhin besprochenem Falle alle Schönheit zerstörte, belebt und verschönert werden. Hier ist größte Munterkeit der Kleidung, auch Schleifen und Rosetten wohl am Platze.

Die Wirkung der Farbe wird beim weiblichen Geschlecht erfreulicherweise stark gewürdigt und sorgfältig geprüft. Die Harmonie der Erscheinung wird durch die Farbe im allgemeinen seltener zerstört als durch die Anwendung der Formen. Das ist ein Zeichen für einen ausgeprägten Farbensinn des Weibes. Trotz der großen Fülle der Farbenspiele, die der Frau für ihre Kleidung zur Verfügung stehen, trifft sie in den meisten Fällen das Richtige. Daß nicht nur ein verfeinertes Kulturempfinden die Farbenfreude in richtige Bahnen lenkt, beweist die harmonische Wirkung der leider zum größten Teil vergangenen Volkstrachten. Hier sind vielfach die üppigsten Farben verwendet, aber stets gibt es einen lustigen, schönen Zusammenklang.

Das einseitige Walten einer vorgeschriebenen Mode wird immer zur größten Gefahr einer ganzen Klasse von

Schönheiten. Die Mode bevorzugt einmal die Schlanken, einmal die Dicken, einmal die Zierlichen, einmal die Großzügigen. Deshalb ist die unbedingte Diktatur der Mode für die wirklich durchgebildete Frau nicht annehmbar. Sie wird nach höchster Entfaltung ihrer Schönheit streben, deshalb wird sie eine neue Mode wohlwollend prüfen und annehmen, was sie annehmen darf. *Heinz Jahn-Leipzig.*

Hellerau. ω Vor kurzem waren in der »Woche« Abbildungen trauernder Frauen aus dem Orpheus der Hellerauer Festspiele zu sehen. Eine Frau, die mitten im realen Schaffen für die Wohlfahrtspflege steht, ein Schaffen, das für rein künstlerische Betrachtungen wenig Spielraum zu lassen scheint, schilderte diese Abbildungen in begeisterter Weise. Sie habe sich nicht losreißen können von der Betrachtung dieser Gestalten; ihre Linienführung, die Ruhe und Harmonie ihrer Bewegungen habe sie ihr wie Wesen aus einer andern Welt erscheinen lassen. — Wenn schon selbst in diese Kreise die Erkenntnis dringt, daß mit der Veredlung des Menschen in seiner äußeren Erscheinung eine Umbildung unserer allgemeinen Richtung verbunden sein muß, so läßt das für die Zukunft vieles erhoffen. Ähnlich äußert sich Dr. Gertrud Bäumer in ihrem Bericht über die Hellerauer Festspiele der Dalcroze-Schule. (»Die Hilfe« 26. Juni 1913.) Sie führt eine Heimarbeiterin an, mit der sie früher Philosophie getrieben habe. Mit feuriger geistiger Energie habe diese »aus ihrem dumpfen, zerstückten, verworrenen Dasein zur Klarheit und Freiheit in Weltanschauung und Lebensführung hinauf gewollt«. Aber nicht das Wissen an sich habe sie gesucht, sondern etwas Tieferes, eine geistige Einheit für ihr Leben, die nicht durch rein geistige Arbeit zu erobern sei. Bei den Hellerauer Festspielen habe aber jene Heimarbeiterin die Einheit, nach der sie sich mehr als nach Wissen sehnte, in greifbarer und erreichbarer Nähe gefühlt. »Das restlos Befriedigende des Tanzes, der in Rhythmus gebundenen Selbstdarstellung — gegenüber der Einseitigkeit, Zerstückelung und Mühseligkeit der allermeisten anderen geistigen oder körperlichen Betätigungen: das ist die Verkündigung der Dalcrozefeiern.« —

Und diesen »lebendigen Keim einer neuen Lebensgestaltung«, den haben wir ganz gewiß in den Hellerauer Bestrebungen zu suchen. Ganz gewiß ist hier noch vieles unklar, wie überall, wo man die Wiederherstellung dieser unserer Lebenseinheit zu erringen sucht. Ganz gewiß haben wir auch hier und da das Gefühl, daß übertriebener und deshalb wiederum ungesunder Selbstkultus und eine Übertreibung des »Ästhetischen« gegenüber den sonstigen Bedingungen einheitlicher Lebensgestaltung sich breit machen will. Solche Einseitigkeiten aber sind unvermeidlich; schon deshalb, weil nur ganz unbeschränktes Hervortreten einzelner Zweige einer neuen Richtung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie hinlenken kann.

Als Jacques-Dalcroze die Gartenstadt Hellerau für die Errichtung seiner Schule wählte, hat er eine glückliche Hand gezeigt. Schon jetzt sammeln sich hier eine Reihe verschiedener Bestrebungen, die, wenn sie sich zur Einheit werden verschmelzen können, noch einmal für Deutschland zu einem Wegweiser werden mögen.

Vom preußischen Ministerialerlaß zur Pflege der heranwachsenden weiblichen Jugend. Dem großen

Erlaß zur Pflege der männlichen Jugend ist ein solcher für die weibliche Jugend gefolgt.* Es heißt darin: »für die meisten jungen Mädchen, besonders aber diejenigen, die wenig körperliche Bewegung haben, ist eine ihrer Eigenart angepaßte Körperpflege durch Belehrung und angemessene Übung erforderlich. Hierfür kommen je nach Bedürfnis und Gelegenheit Turnen, Bewegungsspiele in frischer Luft, Baden, Schwimmen, Wandern, auch Garten- und Blumenpflege in Frage«. Man beginnt demnach auf offizieller Seite einzusehen, daß für die künftigen Mütter körperliche Ausbildung und Kräftigung vielleicht gerade so notwendig ist, wie für den künftigen Vaterlandsverteidiger, eine Erkenntnis, die noch einmal zu sehr weitgehenden Folgerungen führen mag. Die »Diskussion« in der Zeitschrift »Die Frau« äußert sich u. a. zu dem Erlaß des Ministers, bei allem Interesse für die Sache bemerke man, daß keine sachkundigen Frauen daran mitgearbeitet hätten. Der Erlaß hätte die Zuziehung von Frauen zur Organisation der Jugendpflege auch aus pädagogisch-sozialen Grundsätzen fordern müssen, nicht nur »als müßte man den Frauen einen Platz in diesen Körperschaften geben, um sie zu belohnen und ihren Ehrgeiz zu befriedigen«. — Die uneingeschränkte Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, die in dem Erlaß für männliche Jugendpflege zum Ausdruck kam, hat nicht lange bestehen bleiben können. Die Frauen werden nun nicht erlahmen dürfen, ihre Mitwirkung an der Jugendpflege in einem Maße durchzusetzen, wie es ihnen naturgemäß zukommt bei einer Frage, die beide Geschlechter in ganz gleicher Weise angeht.**

Etwas vom Gesellschaftstanz. ω Der aus der Rokokozeit überkommene Gesellschaftstanz, welcher sich durch besondere Beherrschung der äußeren Form aus-

* Wir können den Erlaß wegen Raummangel nicht vollständig abdrucken. Er findet sich in der Monatsschrift »Die Frau«, herausgegeben von Hel. Lange, Berlin. W. Moeser. Juliheft 1913.

** Vergl. »Von weiblicher Jugendpflege«, Nr. 6 der Zeitschr. 1913.



Abb. VIII. Handgeklöppelter Kragen von Adele Voshage-Hannover. Näheres Seite IX u. f.